

Zeitschrift:	Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber:	St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band:	35 (1893-1894)
Artikel:	Die Einführung der Kulturpflanzen in den Kantonen St. Gallen und Appenzell : Mitteilungen zur Landeskunde
Autor:	Schlatter, T.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-834570

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VII.

Die Einführung der Kulturpflanzen
in den
Kantonen St. Gallen und Appenzell.
Mitteilungen zur Landeskunde

von

Th. Schlatter.

Zweite Abteilung.*

Neben den in der ersten Abhandlung vermerkten Quellen werden nachstehende Werke in beigesetzter Form abgekürzt citiert:

Heer: Prof. Heer, Pflanzen der Pfahlbauten.

Körn.: Prof. Körnicke, Handbuch des Getreidebaues.

Wartmann: Beiträge zur st. gallischen Volksbotanik von Prof. Dr. B. Wartmann.

Arx: Von Arx, Geschichten des Kantons St. Gallen.

Ekkehard, Benedictiones nach F. Keller.

H. ö. U.: Habsburg-österreich. Urbar von Dr. F. Pfeiffer 1850.

Hardegger, Magdenau. Neujahrsblatt des H. V. St. G. Durrheim, Schweizerisches Pflanzen-Idiotikon.

* Erste Abteilung siehe Jahresbericht der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1891/92.

IV.

Die Getreidearten.

Der Ackerbau, der Anbau des Getreides, der Brotfrucht, schlechthin Frucht genannt, ist für den Orient und Europa prähistorischen Ursprunges. In den ältesten Schriftwerken wird er als etwas Altbekanntes erwähnt; in den ältesten ägyptischen Grabdenkmälern finden wir Weizenkörner, welche ganz den heutigen gleichen und daher eine damals schon alte Kultur bezeugen.

In den schweizerischen Pfahlbauten fanden sich nach Heer: Weizen, Emmer, Einkorn, sechszeilige und zweizeilige Gerste, Rispenhirse und Kolbenhirse. Körnicke (Körn. pag. 49) stellt die von Heer in den Pflanzen der Pfahlbauten abgebildeten Weizenähren sämtlich zu *Triticum compactum* Host., welche Form heute noch in der Varietät des Binkelweizens in der Westschweiz gebaut wird (Christ, Pflanzenleben der Schweiz). Aus den Pfahlbauten am st. gallischen Ufer des Bodensees sind, soweit aus dem in den Museen liegenden Material geschlossen werden kann, noch keine Getreidekörner erhoben worden. Über die von den st. gallischen Pfahlbauern gepflanzten Getreidearten wissen wir deshalb nichts Bestimmtes. Es fehlt uns auch jede Kenntnis über den Ackerbau für die Zeit, welche zwischen den Pfahlbauern und dem Einbruch der Römer in Helvetien liegt.

Zu Anfang unserer Zeitrechnung blühte im Süden der Alpen, in den weiten Ebenen und Gefilden Italiens, der Anbau des Weizens, neben welchem die Römer noch Spelz als Brotfrucht, Gerste und Hafer als Pferde- und Viehfutter anbauten. Den Roggen erwähnt Plinius nur aus den ursprünglich von Kelten bewohnten Gegenden von Turin und der Südabhänge der Alpenkette. — Nördlich der Alpenkette wurden

nach römischen Berichten zur Zeit des Einrückens der Römer in Germanien als Brotfrucht der Roggen und der Hafer gebaut, in Ost- und Südost-Europa die Gerste.

Der Weizen und der Spelz folgten den römischen Soldaten und Kolonisten auf ihren Eroberungszügen. Den Spelz nannten die Römer *far*, in ältesten Zeiten *ador*, in der italischen Volkssprache hiess er wahrscheinlich schon lange, sicher im Jahre 301 nach Chr. und um das Jahr 400 *spelta*. Dieser Name hat sich dann mit den römischen Kolonisten zugleich mit der Sache verbreitet (nach Körn.). Dass die in Italien gepflanzten Weizen-Varietäten und der Spelz bei ihrem Einzug in die Schweiz mit dem schon von den Pfahlbauern in unsren Gauen gepflanzten *Triticum vulgare var. compactum* (Host als Art), dem Zwerpweizen, zusammentrafen, ist wahrscheinlich.

Wenn wir an der Hand der st. gallischen Urkunden den Getreidebau verfolgen und die Art der in den verschiedenen Jahrhunderten gepflanzten Brotfrucht feststellen wollen, so begegnen wir Schwierigkeiten in Bezug auf die Deutung der in den Urkunden verwendeten Namen. Wie heute der Norddeutsche im Volksgebrauch seinen Roggen einfach Korn nennt, der Münsterländer den Hafer mit Korn bezeichnet (Körn.), so nennt man im allgemeinen in unserm Kanton den auf dem Acker stehenden Spelz: Korn. Immerhin giebt es auch in unserm Kanton eine abweichende Verwendung für den Namen Korn; in Sax heisst nämlich die gemeine Gerste Chorn (Wartmann). Diese Bezeichnung der Gerste ist ein übrig gebliebener Rest des früher im ganzen romanischen Oberlande herrschenden Gebrauches, die Gerste als Korn, *granum*, zu bezeichnen.

Auch diese Ausnahme bestätigt nur, dass das für den Ackerbau und die Ernährung eines Volkes *massgebende* Ge-

treide überall einfach *das Korn* genannt wird. So bezeichnen auch die ältesten erhaltenen Urkunden des Klosters St. Gallen die Brotfrucht als *Panis*, *Brot*, als *annona*, schlechtweg *Getreide*; die Deutung dieser allgemeinen Bezeichnungen auf eine bestimmte Getreideart ist unmöglich.

Die Bezeichnungen *frumentum* und *granum*, von welchen die erstere in der Regel in den ältern Urkunden für *Triticum*, Weizen steht, und die zweite für Spelz und Hafer gemeinsam oder auch für Spelz allein verwendet wird, haben ebenfalls in einzelnen Urkunden die Bedeutung von *annona*, Getreidefrucht überhaupt.

Erschwerend tritt bei der Deutung der Namen von Getreidearten der Umstand hinzu, dass die Halmfrucht auf dem Felde, die Frucht in gedroschenem Zustande und als enthülltes Korn mit besonderen Namen bezeichnet wird. So heisst heute *Triticum vulgare* auf dem Halme Weizen, gedroschen Kern, *Triticum spelta* auf dem Felde Korn oder Dinkel, gedroschen Fäsen, auf der Mühle entspelzt Korn und Kernen, in den nahe liegenden schwäbischen Landen Kern. Die Deutung der einzelnen Fruchtzinse oder Zehnten auf Korn mit oder ohne Spelzen (Helba, Spreuel im Dialekt), gedroschen oder enthüllst, gelingt nicht immer, da die Verwendung verschiedener Bezeichnungen für die Körnerfrüchte in ihrem jeweiligen Bereitungsstadium wohl schon uralt ist, nicht immer aber genau und systematisch eingehalten wurde. Diese Schwierigkeit hat man schon in einer Zeit empfunden, welche den alten Zehntverpflichtungen noch näher stand, als die heutige. Als im Jahre 1804 im Kanton St. Gallen das Gesetz über den Loskauf der Zehnten erlassen wurde, umfasste laut diesem Gesetz der grosse Zehnten:

- a) Korn oder Dinkel; b) Weizen; c) Gerste; d) Hafer;
- e) Roggen; f) Eichkorn; g) Emmer; h) Wicken; i) Paschi;

k) Linsen; l) Türkenkorn, teilweise auch Erbsen, Bohnen, Heu und Emd.

Die Verordnung von 1805 zum Gesetz über Loskauf der Zehnten führte folgende Reihenfolge der Getreide auf samt Preisliste, welch' letztere hier weggelassen ist:

Korn oder Dinkel,
Kernen und Weizen,
Gersten und Mischleten,
Haber,
Roggen und Bohnen etc.

Unsere zehnpflichtigen Bauern fanden sich nicht zu recht, und im gleichen Jahre musste die Regierung zur Erklärung dieser Preisliste eine Bekanntmachung erlassen in folgender Weise: „Dass unter Korn oder Dinkel nichts anderes verstanden sei, als das Korn in Fäsen oder die rohe Frucht, wohingegen zum deutlichen Unterschied die Benennung Kernen und Weizen für die blosse oder glatte Frucht gebraucht wird. Paschi (von *pascuus*) ist gleich Mischleten.“

Aus diesen drei Aktenstücken, dessen letztes mir nicht übermäßig klar erscheint, scheint hervorzugehen, dass 1805 unter Kernen enthüllster Spelz oder Fäsen verstanden war. Was die Erklärung als Korn oder Dinkel in Fäsen bezeichnet, also nur gedroschenen Spelz, heisst in den Urkunden schon seit Beginn des 13. Jahrhunderts einfach Vesan, Vesen, Fesen, heute Fäsen, Fäsa.

Bei der Behandlung der einzelnen Getreidearten werden diese Fragen nochmals zur Behandlung gelangen.

Der Hafer. — *Avena sativa* L.

In den lateinischen Urkunden heisst der Hafer stets *avena*, in den deutschen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts *Habern*, vereinzelt auch *Habur*, heute im ganzen Kanton *Haber*.

Schon Plinius kannte den Hafer; mit seinem Zeitgenossen Columella spricht er vom Anbau desselben in Italien zum Zwecke der Erzeugung von Grünfutter und Heu. Die Früchte des Hafers wurden aber bei den Römern nur zu medizinischen Zwecken verwendet. Plinius hebt besonders hervor, dass, im Gegensatz zu Italien, in Germanien der Hafer die Rolle des Getreides spielt, indem die dortigen Völker nur von Haferbrei lebten und den Hafer zur Nahrung für die Menschen aussäten.

Bei den keltischen Völkern ist die Kultur des Hafers sehr alt, und der Haferbrei, das Hafermehl, das Haferbrot haben sich in Form flacher Kuchen in Irland, Schottland und auf den Shetland- und Orkney-Inseln bis heute als Hauptnahrung des Landvolkes erhalten.

Für die Schweiz bieten uns die ersten Anhaltspunkte wieder die Funde der Pfahlbauten von der Peters-Insel und Montelier, welche Haferkörner aus dem Zeitalter der Bronze zu Tage förderten. Brote aus Hafer, wie solche aus Weizen und Hirse gebacken in den Pfahlbauten aufgefunden wurden, hat man noch nicht entdeckt (nach Heer). Aus der Ostschweiz fehlen unter den Funden der Pfahlbauten die Haferkörner meines Wissens bis jetzt gänzlich.

Aus der Römerzeit kennen wir den Hafer in der Schweiz aus Funden in einer römischen Ruine in Buchs, Kanton Zürich (Heer).

Die ersten Urkunden, welche uns über die Erwerbungen des Klosters St. Gallen an Gütern, Zinsen und Zehnten erhalten sind und welche den Hafer unter den abzuliefernden Naturalzinsen mit Namen aufführen, stammen aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Die haferzinsenden Güter lagen in der Gegend von Donaueschingen, bei Salem (Grossherzogtum Baden) und im Oberamt Wangen (Württemberg).

Im Kanton St. Gallen selbst ist der Anbau des Hafers wohl älter als alle vorhandenen Urkunden des Klosters St. Gallen; seine namentliche Erwähnung in Verschreibungen, welche sich auf Güter in der Nordostschweiz, speciell im Kanton St. Gallen liegend, beziehen, findet erstmals im Jahre 817 statt.

Unter dem Namen Brot, Panis, oder Getreide schlechthin, Annona, Granum, treffen wir denselben schon in den Jahren 754—759 gleichzeitig neben Spelz. Die Schreiber der Urkunden unserer Gegend bezeichneten mit dem Sammelnamen „annona“ Getreide oder „granum“ Korn meistens gemeinsam die zwei hauptsächlichst gebauten Brotfrüchte, den Hafer und den Spelz (Dinkel, Fäsen). In den elsässischen Urkunden dagegen bedeutet Korn die Zusammenfassung von Roggen und Hafer, oder auch Roggen und Gerste. Es seien hier zum Belege nur einige wenige Angaben, alle aus A St G, citiert, welche sich auf nach St. Gallen zinspflichtige Güter beziehen:

Biesingen-Donaueschingen 759, de annona spelda modios
X et de avena XX;

Hatzenweiler O.-A. Wangen 770, 2 carradas de grano
bono non scusso, una de spelda et alterum de avina;
Egg, Kt. Zürich, 865, 4 carradas de grano duas de spelda
alias duas de avena.

Diese Zusammenfassung von Hafer und Spelz unter der Bezeichnung annona zieht sich bis ins tiefste Mittelalter hinein, so in einer Urkunde von 1279, in welcher Rudolf Ritter von Rorschach einen Zehnten vom Gute Oberlankwatt verkauft, welcher aus 2 Malter Spelz und 2 Malter Hafer besteht, die gemeinsam als 4 Malter annona bezeichnet werden. Schon einige Jahrzehnte früher, im Jahre 1255, taucht an Stelle des lateinischen Wortes annona die deutsche

Bezeichnung *baider Korn, beder Korn* auf, womit immer Hafer und Spelz gemeinsam bezeichnet werden. Bei Besprechung des Spelzes werden diese Verhältnisse ihre nochmalige Erwähnung finden.

Von 817 an bildet nun der Anbau des Hafers in weiten Gebieten nach Aussage der Urkunden einen wesentlichen Teil des landwirtschaftlichen Betriebes. Das Brot des gemeinen Mannes, des Hörigen und Leibeigenen im deutschredenden Kantonsteil war nach der Völkerwanderung das Haferbrot. Erst im Jahre 971 liess Abt Notker den 170 Leibeigenen, welche das Gesinde des Klosters bildeten, zu ihrem Unterhalt statt des bisanhin gewöhnlichen Hafers Roggen reichen (Arx 235). — Den Knechten, welche im Herbst den Wein in den Trotten bewachten, wurden Hafer und Hühner als Verpflegung, „ze fuotere“, wie sich das habsburg-österreichische Urbar ausdrückt, gegeben. ca. 1300.

Um das Jahr 1000 herum erscheint auf dem Tische der Mönche in St. Gallen noch Haferbrot (Ekkehard, benedict.). 1290 werden zum Unterhalt der Belagerungstruppen vor Iberg Spelz und Hafer ins Kriegslager geliefert. 1476 zogen die Kriegsleute des Abtes von St. Gallen ausgerüstet mit Salz, Butter, Speck und geröstetem Hafermehl samt Koch- und Küchengerät in die Schlacht nach Murten. — Der Proviant des 1468 nach Waldshut ziehenden Auszuges bestand in gebranntem Hafermehl, Thurthalerkäsen und Glarnerziegern. Das Thurthal bezeichnet hier speciell die heutigen Gemeinden Krummenau und Nesslau bis Stein. Ob das geröstete Hafermehl schon ganz unserm heutigen Habermus entsprochen haben mag, ist noch nicht zu ermitteln.

Wenden wir uns den Verhältnissen der einzelnen Landesteile zu, so bietet sich namentlich für Appenzell ein ziemlich sicheres schriftliches Material dar.

Seit dem Jahre 1061, dem Stiftungsjahre der Kirche in Appenzell (St G N W G Jahresbericht 1891/92 pag. 118, Separat-abdruck pag. 22), war die Urbarisierung Appenzells rasch fortgeschritten. Bei Gelegenheit der Abdankung des Abtes Rumo von Ramstein im Dezember 1281 wurde demselben mit Instrument vom 15. Januar 1282 eine Pension von 100 Mark Silber jährlich aus den Einkünften der Abtei St. Gallen angewiesen. Als Teil dieser 100 Mark erscheinen in der betreffenden Urkunde A St G III Nr. 1030 von den Einkünften der Kirche in Appenzell 276 Malter Haber. In den Klageschriften, welche der Abt von St. Gallen nach den Freiheitskriegen der Appenzeller bei den Eidgenossen einreichte, abgedruckt bei Z. I. 2. 234, datiert 1419, werden diese 276 Malter für die einzelnen Rhoden getrennt aufgeführt, welche Einteilung somit auf die Zeit vor 1282 zurückgreift.

Es entrichteten an Kirchenzehnten in Hafer:

Rhode	Schwendi	42	Malter
"	Rüti	56	" und 2 Mütt
"	Lehn	54	"
"	Schlatt	42	"
"	Gonten	51	"
"	Wiesen	30	" und 14 Viertel
"	Schönenbühl	12	"
	Total	288	Malter und 6 Viertel
	ab dem Leutpriester	12	Malter
		276	Malter und 6 Viertel,

welche mit der Angabe der Urkunde von 1282 übereinstimmen. Den Rhodmeistern wurden von den 276 Maltern 6 Malter als Einzugsgebühr verabfolgt. Wäre der genannte Kilchzehnten als wirklicher Zehnten im Sinne der Zeit der Einführung des Kirchenzehntens unter den Karolingern zu

betrachten, so liesse sich eine Schätzung über den Haferbau im Kirchspiel Appenzell gewinnen. Zu der Zeit, aus welcher die Aufstellungen datieren, ist der Zehnten aber nicht mehr der wirkliche Zehntel der jeweiligen jährlichen Ernte, sondern er ist zur festbestimmten jährlichen Abgabe für einen bestimmten Güterumfang geworden, der unabhängig vom Ernte-Ertrag sich gleich bleibt und späterhin nicht mehr in *natura*, sondern in Geldwert umgewandelt entrichtet wird.

Das in A St G III pag. 807 am Schlusse von Nr. 75 abgedruckte, in Z I 1 unter Nr. 52 aufgeführte Zehnten-Verzeichnis hat uns glücklicherweise die Verteilung des Kilchzehntens auf die einzelnen Güter der Lehnerrhode erhalten. Nach dem Abdruck bei Zellweger ergiebt die Summe aller Haferzehnten genau die anno 1419 für die Lehnerrhode notierten 54 Malter, nach dem Abdruck in A St G resultieren $53\frac{1}{2}$ Malter, welche Differenz sich durch kleine Abweichungen in der Lesart der Angaben für einzelne Güter in den zwei verschiedenen Wiedergaben des Originales ergiebt.

Von den angeführten Güternamen hat sich der grössere Teil bis heute erhalten, und es ist mir unerklärlich, wie Zellweger, statt alle noch erhaltenen Güternamen in der Rhode Lehn zu suchen, die aufgeführten Bezeichnungen zum Teil mit ähnlichen Namen in ganz entlegenen Rhoden verwechselt. Ihm ist zum Teil A St G gefolgt.

Nebenstehende Tabelle giebt über die Höhenlage der Güter, ihre heutige und damalige Bezeichnung Aufschluss. Die Angabe der Höhe über Meer bezieht sich auf die jeweilige Lage des Hauses. Die Güter selbst reichen bei dem bergigen Terrain teils tiefer hinab, teils höher hinauf.

Die Güter Harlossen-Egg und Berg kann ich nicht mehr identifizieren.

Gütername nach Dr. Wartmann A St G III p. 807 Anno 1288–1350		Heutiger Name des Gutes oder der Gegend 1893	Hohe in Meter	Mit in Meter	Bemerkungen
Staig	Steig bei Steigkapelle	ca.790	Steig an der Haslerstrasse umfasst heute mehrere Heimwesen. Strassenhöhe 791 m. Darüber der Steigkopf bei Clanz 928.		
Der Brand	Die Brenden	1073	Obrenbrenden, Nidrenbrenden. A St G III pag. 806.		
Schopf	Schopf	960	Unter den Geldzinsen der Lehnerhode.		
In der Schlipfen	Die Schlepfen	926	Hinter Burg Clanz, nicht Schopfen bei Haslen.		
Aker	Unter Acker	945	Hinter Burg Clanz, unter Schopf, nicht Schlipfen in der Rhode Schwendi.		
Relastock	Ober Acker Bei Rellen	1015 1040	Heimwesen im heutigen Hinterlehn. Rellen in Oberlehn (dialektisch Rella). Wir treffen in Appenzell ein Leustock neben Leui liegend, so wohl auch Rellastock neben Rella. — Nicht Röhrenstock in Gonterhode.		
Die Buchen	Buchen	1000	Liegt nördlich vom Sammelplatz.		
Am Moos	Moos	920	An der östlichen Grenze der Rhode Lehn gegen Gais.		
Gädemlers Gut	Göntelers Gut	988	Südostlich Clanz.		
Len	Lehnkapelle? oder Kirchlein?	935	Südostlich Clanz.		
Kochs Gut	Kochis	815	Hinter dem heutigen Krankenhaus.		
Rudi Hellers Gut	In der Hell	835 896	Unter Schlepfen. Hart unter Clanz.		

Auf den nach Süden und Westen abfallenden sonnigen Halden der Lehnerrhode, teils aber auch an nördlich geneigten Abhängen treffen wir somit im 13. und 14. Jahrhundert den Anbau des Hafers bis zu einer Höhe von 1100 Meter.

Über die Haferzehnten der übrigen Rhoden ist uns leider nur die Gesamtsumme des abzuliefernden Hafers erhalten geblieben; eine Bestimmung der Höhe, bis zu welcher der Haferbau in diesen Teilen Innerrhodens reichte, ist leider nicht möglich. Waren schon der Abhang des Bezirkes Lehn und die gegenüberliegende Allmend, heute Mendle genannt, mit Haferfeldern besetzt, so hatte der Feldbau auf der Thalsohle der Sitter, bei Rappisau, Rinkenbach, Appenzell-Dorf, längs der Sitter im Unterrain und in Steinegg, die für die übrigen Rhoden festgesetzten Haferzehnten zu liefern. Noch heute werden die einzelnen Teile der Mendle von und der Forren bei Appenzell „Brachen“ genannt, obschon seit mehr als einem Menschenalter kein Feldbau, sondern nur noch Grasbau getrieben wird. Vom Anbau anderer Getreidearten als des Hafers in Innerrhoden finden wir bis zu den Appenzellerkriegen nichts erwähnt. Nur Hafer, kein Spelz, kein Emmer, weder Einkorn noch Roggen. — Weizen wird nur einmal aus dem Sonder bei Haslen, 860 Meter über Meer, erwähnt.

Mit der Urbarisierung Innerrhodens hielt auch der Anbau des Hafers seinen Einzug. Auf dem notdürftig gereuteten Waldboden bereitete die Reuthacke des Ansiedlers dem Hafer den durch Jahrhunderte natürlicher Düngung vorbereiteten Boden. Heute ist der Körnerbau aus Appenzell Innerrhoden spurlos verschwunden. Der Pflug und die Egge sind unbekannt, und nur einzelne Fettwiesen bei den Häusern werden Acker genannt, ohne dass der heutige Besitzer weiß, dass

er damit das ehemalige Fruchtfeld seines Urahnen bezeichnet. Statt des eigen gepflanzten Haferbrotes wird wohl das weisste Brot der Schweiz im Appenzellerlande gegessen ; das Mehl dazu liefern Ungarn und Russland.

Ähnliche Verhältnisse treffen wir in einzelnen Gemeinden Ausserrhodens. So ist für Hundwil bis zum Jahre 1400 kein Getreidebau nachweisbar ; die Zinse und Zehnten bestehen alle in Produkten der Viehzucht, und doch heissen in der Gemeinde Hundwil bis an den Fuss der Hundwilerhöhe einzelne Fettwiesen bei den Wohngebäuden Acker, ein Beweis, dass das dem Anwohner notwendige Brotkorn dort früher selbst gezogen wurde.

Ging in Innerrhoden der Anbau des Hafers bis 1100 Meter, so treffen wir ähnliche Verhältnisse in der alten Kirchgemeinde Urnäsch ; der Spital in St. Gallen verkaufte 1483 Haferzehnten in Urnäsch, welche schon 1268 in gleicher Weise bestanden hatten. (Z D I.)

In der Zusammenstellung auf nachfolgender Seite folgen die zu ermittelnden Örtlichkeiten, deren Zehnten verkauft wurden, wobei meine Deutung der Örtlichkeiten etwas von der Zellweger'schen abweicht. Bis und mit Osterbühl liegen alle nahe beieinander ; Geisshaus, Gonzerschwendi, Vegelschwendi, Scharantz, Schnellenbühl, Tannersegg konnte ich noch nicht ausfindig machen.

Aus der Gemeinde Schwellbrunn nennt die Festsetzung der Steuer der freien Leute in der Freivogtei im obern Thurgau anno 1398, Z I a Nr. 139, noch Erzenberg 955, Landersberg 940 Meter, Ghör und Kappelen 890 Meter als Güter, in denen Hafer gebaut wurde. An diese hochgelegenen Heimwesen und Weiler schliessen sich dann eine Reihe tiefer gelegener Orte an, bis hinab in die Marken von Gossau und Flawil. Auch in diesen Gebieten ist heute der Anbau des

Hafers in einer Höhe von 900—1000 Metern verschwunden und hat dem allein herrschenden Grasbau das Feld gänzlich überlassen.

Name der Örtlichkeit 1268—1483	Heutiger Name	Höhe ü. M. in Metern
Wolfenschwendi	Wolfenschwendi, Gmde. Schönengrund	900
Bellschwendi	Beldschwendi, Gemeinde Schwellbrunn	895
Schönnengrundt	Dorf Schönengrund	850
Weiss in Schönengrundt	Dorf Schönengrund	850
Auffem Grund	In den Gründen, Gmde. Schönengrund	980
Gut am Sonderli	Sönderli, Gmde. Urnäsch	1000
Auff der Egg	Egg, Gmde. Urnäsch	1075
Auf der Keisseren	Käseren, Gmde. Urnäsch	1025
Auffem Boden	Boden, Gmde. Schönen- grund	1025
Hanerloch	Hämliloch, Gemeinde Schönengrund?	1030
Stockhen	Stocken, Gmde. Schönen- grund	816
Haltingaden	Halden bei Osterbühl	985
In der Thell	Tell, Gmde. Urnäsch	973
Osterbühl	Osterbühl, Gmde. Urnäsch	1060
Engerschwil	Engetswil, Gmde. Herisau	861
Rüttenschwil	Röthswil, Gmde. Schwell- brunn	923
Vordere, mittlere und hintere Högg	Högg, Gmde. Schwell- brunn	1046

Der Spelz. — *Triticum spelta* L.

Der Spelz wird anno 759 zuerst aus der Gegend von Donaueschingen, von Heidenhofen und Biesingen A St G Nr. 25 im Anhang zu Tom. II Nr. 1 namentlich erwähnt.

Der betreffende Güterzins muss in „annona spelda“ geleistet werden. Im Jahre 770 ist eine Besitzung in Hatzenweiler (Oberamt Wangen) mit 2 carradas de grano bono non scusso una de spelda et alterum de avina belastet. Unter „granum non scussum“ ist jedenfalls Spelz in den Fäsen, so wie er von der Dreschtenne kommt, nicht enthülst, nicht gegerbt, verstanden. (A St G Nr. 58.)

Erst im Anfange des 9. Jahrhunderts findet sich der Spelz auf st. gallischem Boden namentlich genannt und zwar 817 in Zuckenriet, alsdann 830 in Braunau (Thurgau), 865 in Egg (Zürich), immer in Verbindung mit einem gleichen Mass Hafer zusammen als annona oder granum bezeichnet. Unter den zahllosen Verschreibungen von panis in der Form von wirklichen Broten, welche dem Kloster St. Gallen nach der Stückzahl geliefert werden mussten, und welche man sich jedenfalls in flacher Fladenform zu denken hat, von panis nach der Zahl der Mütt und Malter, von annona und granum nach Mass sind wohl fast immer Spelz und Hafer gemeinsam gemeint, welche sicher vom 8. Jahrhundert an, wahrscheinlich aber seit der alemannischen Einwanderung, die Brot-nahrung des Volkes bildeten.

Die Bezeichnung des Getreides als panis, Brot, taucht im Jahre 752 auf, A St G Nr. 17, und erlischt erst hundert Jahre später, 854. Sie findet Verwendung im Badischen, in Schwaben, im Gebiete der jetzigen Kantone Zürich, Thurgau und St. Gallen.

Die Bezeichnung annona erscheint 772, A St G Nr. 63, wird häufig verwendet bis zum Jahre 850, lässt sich dann im 10., 11. und 12. Jahrhundert, aus welchem die Urkunden der Abtei St. Gallen nur in geringerer Zahl erhalten sind, nicht mehr nachweisen und wird, jedenfalls aus älterer Zeit wiederholt, anno 1279 von Zinsen bei Lankwat nochmals

erwähnt. (A St G 1017.) Mit dem Überhandnehmen der deutsch geschriebenen Urkunden verschwindet dann der Ausdruck vollständig.

Das noch häufiger angewendete Wort *granum* für eine oder mehrere Getreidearten findet sich zuerst 764 und geht bis 950, — verschwindet dann ebenfalls aus Mangel an Urkunden und wird in späteren Jahrhunderten durch das deutsche Wort *Korn*, meist als „*baider Korn*“ ersetzt.

Wie viele der Zinse von *granum* und *annona* in Spelz zu liefern waren, d. h. in welchen Gegenden im 8. und 9. Jahrhundert Spelz gebaut wurde, ist nun meistens nicht sicher zu ermitteln.

Wenn 804 von Hochdorf bei Freiburg (A St G 172) una *carrada de munda annona* und von Mappach bei Lörrach 890 12 de *nudo grano* zu liefern waren, so sind diese zwei Zinse als Spelzzinse zu reklamieren. Bei allen Weizensorten lösen sich die Körner beim Drusch, nur bei Spelz und Emmer bleiben sie auch beim Dreschen in den Ähren eingeschlossen und müssen nachher noch enthülst, gegerbt, mundiert werden. Bei Weizen und Roggen wäre ein specielles Verlangen der Lieferung von geschältem oder nacktem Korn ohne Sinn gewesen. Dagegen verlangen Gerste und Hafer ebenfalls noch eine besondere Behandlung nach dem Dreschen, um das Korn von seinen Hüllen zu befreien. Gerste ist im 9. Jahrhundert im Markgrafenland und am Bodensee noch fast unbekannt, vom Emmer erfahren wir ebenfalls nichts, so dass neben dem Spelz wieder nur der Hafer in Frage kommen könnte.

Über das 10., 11. und 12. Jahrhundert sind leider die Urkunden des Klosters St. Gallen nur in verhältnismässig geringer Zahl erhalten geblieben. Den Fortschritt in der Kultur des Spelzes in unserm Gebiete können wir deshalb im

Detail nicht verfolgen. Wir erfahren nur aus Ekkehard des IV. *Benedictiones ad mensas*, dass um das Jahr 1000 im Kloster St. Gallen Spelzbrot, Weizen-, Roggen-, Gersten- und Haferbrot und Spelzkuchen auf den Tisch der Mönche kamen.

Im 13. Jahrhundert, in welchem die Urkunden wieder zahlreicher werden, tritt 1255 zuerst der deutsche Ausdruck *Vesan* auf (Z Nr. 38), während in derselben Urkunde der Spelz noch vielfach als Korn, der gedroschene Weizen als Kernen aufgeführt werden. Neben *Vesan*, dem heutigen Fäsen, finden wir in derselben Urkunde das erste Mal die Bezeichnung 1 Malter, Mutt, Viertel baider Korn, später (um das Jahr 1300) als beder Korn bezeichnet. Dieser deutsche Ausdruck so und so viel Mass von beiden Kornsorten ist die etwas ungelenke Übersetzung des Ausdrucks *granum* und *annona* der lateinischen Urkunden, für welchen Begriff ein besonderes deutsches Wort fehlt. Unter „*bedi*“ oder „*baide*“ Korn ist jeweils gleiches Mass Spelz und Hafer verstanden. Es darf wohl mit Recht daraus geschlossen werden, dass Spelz und Hafer zusammen im Gebiete vom Bodensee bis Wil im 12. bis 15. Jahrhundert noch die hauptsächlichsten Brotfrüchte des Bauern waren.

Wir finden diese Bezeichnung „*baider Korn*“ nämlich in Buchberg, Rorschach, Rorschacherberg, Lankwatt, Riederer, Goldach, St. Gallen, Schoretshub, Gebertswil, Gossau, Magdenau, Eichberg, Sommeri, Herisau, Walzenhausen, und sie zieht sich vereinzelt bis zum Ende des 16. Jahrhunderts durch.

Im Rheintale besteht das sogenannte Hofzins - Korn ebenfalls aus gleichen Teilen Haber und Veser; wir kennen diese Zusammensetzung noch bis ins Jahr 1599, und es deutet auch die Leistung des Hofzinses in beiden Kornsorten deutlich darauf hin, dass der Ertrag des Ackers, das Brot des

Bauern, panis, granum, annona der lateinischen Urkunden, gemeinsam aus Spelz und Hafer bestand.

Ich will nicht unterlassen, nochmals darauf hinzuweisen, dass mit den verschiedenen Gegenden, mit dem Wechsel in den zum Anbau verwendeten Getreidearten, annona und granum ihre Bedeutung wechseln, gerade so gut, wie der heutige Ausdruck Korn die in der Gegend jeweilen gebaute Hauptgetreidesorte bezeichnet.

Das Habsburg-österreichische Urbar bezeichnet z. B. für Ensisheim im Elsass als Korn Roggen und Gerste, dann folgen Kombinationen von Roggen und Hafer, im Aargau Weizen und Roggen. — Im Engadin heisst heute noch der Gerstenacker Er da graun = Kornfeld. Spelz ist im romanischen Bündnerland gänzlich unbekannt.

Über die Ausdehnung des Anbaues von Spelz nach der Höhenlage bieten die Verhältnisse des Rorschacherberges und des appenzellischen Vorderlandes im Mittelalter ein interessantes Beispiel.

Die im Urkundenbuch der Abtei St. Gallen unter Nr. 60 pag. 763 ff. aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts in verschiedenen Versionen uns erhaltenen Einkünfterodel der Herren von Rorschach lassen uns deutlich zwei in ihrer Art wesentlich anders gestaltete wirtschaftliche Betriebe erkennen.

Die eine wirtschaftliche Gruppe umfasst die Güter, welche um das heutige Tübach, Goldach, Rorschach, am untern Teil des Rorschacherberges und in der Gemeinde Untereggen in einer Höhe von 400—700 Meter über Meer liegen.

Die andere Gruppe bilden die Berggüter Vogtleutentüti, Gemeinde Untereggen, 725 Meter, die Weiler Halten und Riemen, 870 und 860 Meter in der Gemeinde Grub (Appenzell), Wurzwalon, das Furzwalen der Siegfriedkarte,

890 Meter (Gemeinde Eggersriet) und einige nicht mehr bestimmbare Rütinen.

Auf den Äckern der tiefer gelegenen Güter der ersten Gruppe reifen Weizen und Spelz ihre Ähren. Der Hafer liefert nur ca. 39 Prozent der Körnerfrucht, nach Mass gerechnet, Weizen 14 und Spelz 47 Prozent. Gerste wird nur sehr vereinzelt und in kleinen Mengen erwähnt, und neben derselben tritt in zweiter Linie die Ackerbohne, *Vicia faba*, heute Saubohne geheissen, als Feldfrucht auf.

Der Anbau des Leins zur Gewinnung der Gespinnstfaser wird auf jedem grössern Hof betrieben, der Nussbaum beschattet den Hofraum, auf welchem sich das Schwein und die Schar der Hühner herumtreiben. Auf der Brache weiden das Grossvieh, die Herde der Schafe und die Schar der Gänse.

Heute ist die Gänseherde als Weidevieh gänzlich verschwunden, und Schafe werden selten mehr grossgezogen. Die Saubohne ist fast ganz verdrängt, der Anbau des Leines zurückgegangen, und selbst der Körnerbau weicht stetig vor dem alles in Beschlag nehmenden Wiesland zurück.

Auf den Berggütern, in einer Höhenlage von über 725 Metern, wurde als Brotfrucht ausschliesslich der Hafer gebaut. Die Hauptfläche des urbarisierten Bodens wurde damals schon als Wiese- und Weideland zur Viehzucht benutzt, die Zinse und Zehnten werden in Butter abgeführt, das Kizzi (Edum) spielt in den Berggegenden im Frühjahr seine Rolle, und auch das Huhn fehlt nirgends.

Heute ist der Haferbau auch in diesen Gegenden fast ganz verschwunden.

Wenn laut diesen Zinsrodeln der Jahre 1300—1500 die obere Grenze des Spelz- und Weizenbaues an der Nordabdachung des Rorschacherberges sich im allgemeinen bei

ca. 700 bis 725 Metern hält, so finden wir doch auch eine frappante Ausnahme.

Östlich von Riemen, Halten, Wurzwalen liegt auf der Höhe des Rorschacherberges der Weiler Fürschwendi, 926 Meter, mit den dazu gehörenden Gütern „Acker“, 915 bis 920 Meter über Meer, und hier treffen wir zu gleicher Zeit etwas Weizenbau; der Ort ist allerdings nach Osten und Süden offen und deshalb dem Kornbau weit günstiger, als die schatthalb liegenden, nach Norden geneigten und teilweise nassen Abhänge von Riemen, Halten und Wurzwalen. Der Einfluss des Lokalklimas und des Bodens spricht sich in solchen Thatsachen deutlich aus.

Dass die allgemeine obere Grenze des Spelzes und Weizens sich im nordöstlichen Winkel unserer Kantone bei ca. 725 Meter befand, beweisen uns auch die Urkunden Nr. 793 vom Jahr 1536 und Nr. 811 vom Jahr 1540 in Zellweger III b.

Die Kurzenberger, die jetzigen Gemeinden Lutzenberg, Heiden und Wolfhalden umfassend, waren nach Thal kirchhörig und verteilten 1536 den Kornzehnten auf ihre durch Teilung immer mehr verstückelten und durch Rodung des Waldes erweiterten Güter, um schliesslich 1540 diesen Zehnten abzulösen. Der Zehnten war in beider Korn, halb Fäsen (Spelz), halb Haber (Hafer) zu leisten.

Nun wurde die Lieferung des Spelzes und Hafers auf die Güter nach ihrem Ertrage verteilt und diejenigen Güter bezeichnet, welche beide Kornsorten, sowie jene, welche nur Hafer zu zehnten haben.

Die Leistung von Hafer allein wurde wohl nur denjenigen überbunden, welche bloss Hafer bauten oder bauen konnten.

Spelz, im Wortlaut Fessen, allein lieferten nur die tief-liegenden Güter, wie Hasli, das heutige Haslach, Höhe 530 Meter; die höchstgelegenen Güter von den zwölfen, welche noch Spelz bauten, sind: Wienacht 720, Hub 720 und Lehn 720 Meter.

Hafer allein lieferten folgende Höfe:

Altenstein	910	Meter Höhe
Bischoffsau	810	" "
Bischoffsberg	910—940	" "
Bänzenrüthi	915	" "
Bühl	710	" "
Hinter der Egg	780	" "
Lippennrüti	785	" "
Ödlehn	835	" "
Heiden	800	" "
Schönenreute bei Bischoffsau	810	" "
Tanne beim Bruggtobel . .	800	" "
Laderen	930	" "

Die heute noch „Zelg“ genannte Gegend in der Gemeinde Wald (Appenzell), mehrere Güter bei Obertannen (Siegfried-Atlas Nr. 80) ca. 1050 Meter über Meer umfassend, wird wohl zu einem der nicht mehr genau zu bestimmenden verschiedenen Güter, welche in den Urkunden zur Tanne, Hof zur Tannen, Tannacker heissen, gehört haben. Heute steht dort auf der Zelg kein Halm Hafer, der Pflug fährt nicht mehr über den rauen Boden, der Wiesenbau ist die den heutigen Verhältnissen besser angepasste Form der Bodenkultur.

Nur einen Blick werfen wir noch auf die Zeit vom 13. Jahrhundert bis heute und greifen bloss einige wenige Andeutungen heraus.

Bei den Kriegszügen nach Italien wurden 1512 (Zellweger 663) mit dem Kommissär des Herzogs von Savoyen Preise vereinbart, welche die ausgezogenen Schweizer für die verschiedenen Lebensmittel im Mailändischen zu bezahlen hatten. Es werden hiebei Seglen (Roggen) und Spelten (Spelz) gleich hoch berechnet. Im Vertrag von 1552, welchen die Eidgenossen mit Kaiser Karl V. wegen des Herzogtums Mailand schlossen (Zellweger 855), werden auch Massregeln bei in den Ländern der Kontrahenten auftretender Kornsteuerung verabredet.

Als von der Schweiz zu beziehende Brotfrüchte nennt der Vertrag Kernen (Weizen), Roggen und Fässen (Spelz), während das Herzogtum Mailand vornehmlich Weizen, dann Roggen und Hirse zu liefern im stande ist.

Auch in diesen späteren Jahrhunderten wurde in den einzelnen Gegenden je nach Lage, Höhe und Bodenbeschaffenheit diese oder jene Fruchtgattung mit Vorliebe gebaut, obschon in den einzelnen Gemeinden die Dreifelderwirtschaft, die gleichmässige Bewirtschaftung der Zelgen und die Trattrechte individuellen Abweichungen vom Altgewohnten Schwierigkeiten in den Weg legten.

Als ziemlich zutreffendes Bild des Körnerbaues mögen die Gesamteinnahmen des Klosters Magdenau vom Jahr 1627 gelten (Hardegger, Magdenau), welche aus Gütern zerstreut von Ermatingen und Steckborn im Thurgau bis zur Grenze des Ackerbaues in den Alpen von Ennetbühl dem Kloster zuflossen. Es betrugen in Prozenten des Korneinganges:

Weizen (Kernen)	19,3 %
Vesen (Spelz)	37 %
Hafer	43,7 %

Im Jahre 1714 lieferten die Grund- und Lehenszinse:

Weizen (Kernen)	9,2 %
Korn und Vesen	50,5 %
Hafer	40,3 %

Im Anfange des 18. Jahrhunderts betrugen die Ertragsnisse der hohenemsischen Gefälle im Hofe Widnau-Haslach (WH Fol. 280):

	anno 1726	anno 1727
Fäsen . . .	82,4 %	84,3 %
Weizen . . .	1,1	1,1
Gerste . . .	3,0	2,4
Türken . . .	7,3	7,3
Bohnen . . .	3,7	4,4
Erbsen . . .	0,5	0,5
Rauchkorn . .	2,0	—
	100 %	100 %

Der jährliche Hofzins an Geld und Hafer ist nicht getrennt aufgeführt, wird aber zu 35 und 50 Viertel berechnet. Dieser Hofzins, auf Hafer allein umgerechnet, würde für das Jahr 1726 einen Haferertrag von 1,7 %, für 1727 von 2,3 % des gesamten Körnerbaues voraussetzen.

Woher dann aber die 135 Viertel Hafer, die jährlich aus dem Zehentstadel an die Hallwiler Bauern in Berneck geliefert werden mussten, stammten, ist aus der Rechnung nicht ersichtlich. Jedenfalls stand der Spelzbau im heutigen Bezirk Oberrheinthal weit im Vordergrund.

Der Spelz hat gegenüber dem Weizen den Nachteil, dass dessen Ährenspindel zerbrechlich ist; die Ähre zerfällt nicht allein leicht in die einzelnen Ährchen mit den daran haftenden Teilchen der Spindel, sondern es brechen auch in der Vollreife die ganzen Ähren leicht ab. Die Einerntung des Spelzes ist deshalb mit Schwierigkeiten verbunden.

Die Arbeitskräfte der Familienglieder überwinden nun bei im Kleinbesitz verteiltem Ackergrund durch grössere Sorg-

falt die Schwierigkeiten der Einerntung des Spelzes leichter; der Spelz hat ferner auf geringem Boden und bei mittelmässiger Kultur Vorzüge vor dem Weizen, da er anspruchsloser, sicherer im Ertrag und gar nicht den Angriffen der Sperlinge ausgesetzt ist. Bei der zerstreuten Besiedelung unseres Landes durch einzelne Höfe und der Beschaffenheit unseres Ackerbodens, der vom Bodensee bis nach Wil nirgends reich genannt werden kann, war der Spelz das geeignete Getreide für die Kleinwirtschaft der alemannischen Einwanderer, welche wahrscheinlich den grösseren Teil der Gegend vom Bodensee bis Wil erst urbarisierten. Landwirtschaftlicher Grossbetrieb blieb unseren Gegenden von Anbeginn bis heute fremd.

Bei grösserem Bodenbesitz, rationeller Kultur und besserem Boden ist dagegen der Anbau des Weizens dem Spelz an Ertrag überlegen. Die reicheren Böden des Aargaus, eines Teiles des Kantons Bern etc. weisen deshalb ganz andere Kornbauverhältnisse auf.

Den Anbau des Spelzes drängt in unserer Gegend seit dreissig Jahren der allen Grund in Beschlag nehmende Grasbau zurück. Der taktmässige Schlag des Dreschflegels ist verstummt, das wogende Kornfeld ist für ganze Gemeinden beinahe zur Sage geworden.

Der Weizen. — *Triticum vulgare* Vill.

Den Weizen fanden wir schon in den schweizerischen Pfahlbauten, und wir dürfen dessen Kultur wohl auch zu gleicher Epoche im Gelände um den Bodensee annehmen, wenn auch aus unserm engen Gebiete keine direkten Belege für den Weizenanbau der Pfahlbauern vorliegen.

Dann verschwindet der Weizen für unser Auge für längere Zeiträume.

Das Kloster St. Gallen hatte schon manchen Besitz erworben, bis in dessen Urkunden der Weizen, zuerst unter der Bezeichnung *frumentum*, erwähnt wird. Es sind die Gegendens des Breisgaues, der Baar, des obern Donauthales, Ober-Schwabens, welche dem Kloster von 779 bis 838 jenen liefern. Der Weizen wird von den ältesten Urkunden in besonderer und bestimmter Trennung von dem Sammelnamen *annona* als *frumentum* oder *chernon* bezeichnet, z. B. anno 782 in einer Verschreibung von Brittheim, Oberamt Saulgau: 10 modios de *annona* et una maltra de *frumento* (A St G Nr. 95), und 809 in einer solchen von Segelbach, Oberamt Ravensburg: unum maldrum de *chernone* et 30 modios de *annona*.

Der lateinische Name *frumentum* für Weizen, der übrigens bei den Klassikern auch im allgemeinen Sinne für Getreide gebraucht wird, da Weizen die hauptsächlichste Brotfrucht des römischen Italiens war, hat sich in allen romanischen Sprachen erhalten. Im romanischen Schamserthal (Graubünden) heisst er *furment*, im Engadin *furmaint*, ebenso im Münsterthal, im Kanton Tessin *furment*, *furmint*, *formento*, im Schriftitalienischen unverändert *frumento*. — Der von Durheim im schweizerischen Pflanzen-Idiotikon aus Rheineck im st. gallischen Rheinthal für den Emmer (*Triticum dicoccum*) aufgeführte Dialektnamen *ferment*, der ebenfalls zu *frumentum* gehört, scheint mir älterer Litteratur entnommen; doch konnte ich die Quelle bisher noch nicht finden.

Triticum, der schon bei den *scriptores rei rusticæ* auftretende Name des Weizens, findet sich in den st. gallischen Urkunden erst seit Beginn des 13. Jahrhunderts und macht dann bald dem deutschen Namen Platz.

Gleichzeitig und neben *frumentum* wird der Weizen in den lateinischen Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts als

Chernon, später Kernen, bezeichnet — welches Wort dann schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts seine heutige Gestalt Kernen annimmt. Erst im 15. Jahrhundert finde ich aus dem Oberrheinthal zum ersten Mal die Bezeichnung „Waisen“, Kriesern 1482 (HK), und von Bärschis 1458 „Winter-Waissen“ (Pf R 596). Warum das deutsche Wort Kernen in der Form von Chernon von den dem Priesterstand angehörigen Urkundenschreibern statt des lateinischen frumentum schon so frühe verwendet wurde, ist mir noch unbekannt.

Die Bezeichnung des Weizens als Chernon, Kernen ist übrigens charakteristisch, da das Korn des Weizens beim Drusch sofort frei aus den Spelzen fällt, während der Spelz noch durch besondere Manipulationen von den Fäsen befreit werden muss. Heute ist die Bezeichnung Kernen durch den ganzen Kanton, soweit es die auf dem Felde stehende Pflanze betrifft, durch den Namen Weizen, Weissa, Wassa, Waza ersetzt, sie lebt aber noch fort in dem sogenannten Kernenbrot. Im Württembergischen heisst heute der Spelz Kern und Kernen.

Auf schweizerischem Boden wird der Weizenbau zuerst 846 bei Basadingen im Kanton Thurgau in den st. gallischen Urkunden erwähnt. Aus dem 10., 11. und 12. Jahrhundert fehlt in den spärlichen st. gallischen Urkunden jede Andeutung über den Weizen. Im 13. Jahrhundert, über welches die schriftlichen Aufzeichnungen wieder reichlicher sind, erscheint er überall in den ackerbautreibenden Landesteilen vom Bodensee bis Wil, sowie im Toggenburg angepflanzt und nahm nach Höhenlage und Ausdehnung das gleiche Gebiet wie der Spelz ein, wurde aber in weit geringerer Menge gebaut. Auch im 14. und 15. Jahrhundert war die Gegend vom Bodensee bis Wil kein Weizenland. Seine allgemeine Einführung fällt somit in die Zeit nach dem Jahre 850;

über die Einzelheiten im Fortschritte seines Anbaues fehlen uns aber alle Belege.

Im Toggenburg reichte bis anno 1350, soweit aus den Urkunden geschlossen werden kann, der Anbau des Weizens bis Jonschwil und Bazenheid hinauf. In der Nähe von St. Gallen und im Appenzellerland finden wir Weizen an einzelnen Orten noch in weit gröserer Höhe erwähnt, welche Angaben die Vermutung nahe legen, dass auch im Toggenburg der Anbau desselben noch über Bazenheid hinauf stieg.

Anno 1334 A St G III Nr. 1353 Kapf ob Notkersegg 910 Meter;

anno ca. 1200 A St G pag. 753 Herisau ca. 780 Meter;

anno 1303 A St G III Nr. 1142 uf der Egge bei Schloss Rosenberg Herisau (Egg ist nicht nachzuweisen);

anno 1225 A St G III Nr. 865 Sonder bei Haslen 868 Meter;

anno 1419 Zellweger I b pag. 310 Teufen und Gegend ausserhalb Teufen 840, pag. 312 Trogen 880 Meter;

anno ca. 1350 A St G Fol. 793 Gaishalden ob Waldstadt 725 Meter.

Einlässlichere Auskunft über den Anbau von Weizen im Appenzellerlande giebt uns noch die Urkunde A St G Nr. 1820 vom Jahre 1380; für einen Teil der Gemeinden Bühler und Teufen stellt dieses Schriftstück den Weizenbau noch in beträchtlicher Höhe fest. Die an den Pfarrrektor von St. Laurenzen in St. Gallen zinspflichtigen Güter sind zum Teil nur mit dem Namen der Besitzer bezeichnet. Diejenigen Liegenschaften, welche sich identifizieren lassen, sind folgende, zum Teil nahe beisammen liegende Güter:

Name anno 1380	Heutiger Name	
Wissegger	Wissegger (Bühler)	997 Meter
	(S.-Karte schreibt Weissegger)	
Roggenhalm	Roggenhalm (Bühler)	947 ,

Name anno 1380	Heutiger Name			
Geran	Gera (Bühler) (S.-Karte schreibt Gern)	1000 Meter		
Buchen	Buchen (Bühler)	1135	,	
Loch	Loch (Bühler)	1015	,	
Halten	Rosenhalden? (Bühler)	875	,	
Wies	Wies (Teufen)	820	,	
Schlatterslehn	Schlatterslehn (Teufen)	865	,	

Hier möchte ich noch bemerken, dass die Gutsbezeichnung Roggenhalm nicht auf die Vermutung des Anbaues von Roggen führen darf. Roggenhalm ist der Dialektname des Knäuelgrases (*Dactylis glomerata*).

Im Kanton Appenzell-Innerrhoden lässt sich dagegen, mit Ausnahme von Haslen, bis zum Appenzellerkrieg, ja bis zur Reformationszeit an Brotfrucht nur der Hafer nachweisen. Es fehlt mir vorderhand noch jeglicher Anhaltspunkt, ob in späteren Jahrhunderten der Spelz oder der Weizen in Appenzell I.-Rh. gebaut wurde. Für den Spelz sprechen Vermutungen.

Die Gerste. — *Hordeum species.*

Die Gerste wird im alemannischen Kantonsteil erst spät als Feldfrucht erwähnt und zwar überall, im Gegensatz zum romanischen Oberland, in sehr geringer Menge, zuerst 1200 in Niederhelfenswil A St G III Fol. 753, 1300—1350 in Tübach A St G III Fol. 764, Goldach Fol. 784, 787, 1496 im Rheinthal bei Montlingen (W H). 1726 und 1727 betrug die Gerste 3 % resp. 2,4 % aller hohenemsischen Fruchtgefälle in Widnau (W H pag. 280).

Die ältesten Nachrichten finden wir im sogenannten Glossarium Salomonis, welches die sechszeilige, ordeum essaticum (Cauterinum), die zweizeilige, ordeum disticum (Cala-

ticum) und die Sommergerste, ordeum trimense, kennt. Heute wird als Sommergerste meistens die vierzeilige Gerste gebaut. Es ist aber aus diesem Glossar nicht zu ersehen, ob diese Gerstenarten in der Umgegend des Klosters gebaut wurden.

In Ekkeharts IV Benedictiones ad mensas ca. 1000 wird unter den im Kloster gegessenen Brotsorten auch Gerstenbrot erwähnt.

Der Roggen. — *Secale cereale L.*

Der Roggen ist eine dem Hügellande vom Bodensee bis Wil heute noch fast fremde Getreideart. Er führt in den lateinischen Urkunden die Namen Siligo, Segale, Siguli; in den deutsch geschriebenen Roggin und Roggen. — Im Romanischen heisst er Ségal in Schams, Segal, Séjèl im Oberhalbstein. Im Engadin und Münsterthal Séjel, wobei das j wie g gesprochen wird, im Tessin Segra, Segla, Bieva, italienisch Segala; zur Zeit der italienischen Feldzüge im Anfange des 16. Jahrhunderts sogar in deutschen Urkunden „Seglen“. Diese Namen leiten sich, mit Ausnahme von Siligo, vom lateinischen Secale, das schon Plinius kennt, ab. Verweilen wir einen Augenblick bei dem Namen Siligo. Siligo heisst im klassischen Latein eine Art Winterweizen, im Glossarium Salomonis feines Weizenmehl, oder auch nur Getreide schlechthin.

Die dritte Urkunde des Urkundenbuches der Abtei St. Gallen vom Jahre 716 oder 720 führt von Ebringen im Landamt Freiburg eine Fuhrē Siligo, carram de silagine, auf; ich glaube schon hier Siligo mit Recht als Roggen ansprechen zu dürfen; denn Nr. 126 A St G vom Jahre 790 stellt die Kultur des Roggens für Freiburg im Breisgau im 8. Jahrhundert fest, indem von Merzhausen bei Freiburg 20 modios

curiales inter frumento et segale, Weizen oder Roggen, zu liefern sind.

Anno 904 sind von Berg und Steinach (A St G Nr. 738) 4 carrada de grano, due de siligine, due de avena aufgeführt. Nach dem Sprachgebrauch der übrigen Urkunden würde hier der Spelz mit Siligo bezeichnet; doch treffen wir späterhin, allerdings in andern Gegenden, unter der Bezeichnung Korn ebenfalls die Verbindung von Roggen und Hafer. — Zweifelhaft ist ferner noch die Bedeutung von Siligo in dem allgemeinen Verzeichnisse der Einkünfte des Klosters St. Gallen vom Jahre 1200 A St G III pag. 748 von Cella, Zell bei Kislegg, Oberamt Wangen, wo Siligo neben Hafer, Roggen und Weizen aufgeführt wird. Hier könnte Siligo Spelz oder Emmer bedeuten.

In *allen übrigen* Urkunden des Urkundenbuches der Abtei St. Gallen, im Habsburg.-österreich. Urbar, in den Urkunden Rhätiens und Tyrols, in welchen der Roggen zahlreich erscheint, ist unter Siligo ausschliesslich Roggen zu verstehen. So 1336 (A St G III pag. 780/81) von Basadingen und Stammheim (vergleiche den deutschen Text), nachdem schon für den Beginn des 13. Jahrhunderts (A St G III pag. 753 und 757) der Roggen für Stammheim unter der unverkennbaren Bezeichnung Sigule zweimal festgestellt wurde. — Ich stehe deshalb auch nicht an, den für die Mitte des 14. Jahrhunderts für Goldach in einem Zinsrodel aufgeführten Siligo als Roggen zu erklären. A St G III pag. 798.

Der Roggen streift unser Gebiet somit bis Ende des 14. Jahrhunderts nur am Gestade des Bodensees, während er längs des Rheines, von Konstanz abwärts, im Kanton Schaffhausen, bei Stammheim und gegen Winterthur im 13. und 14. Jahrhundert schon mannigfach angebaut wurde. Heute noch hat sein Anbau kaum über die soeben genannten Land-

striche hinaus weitergegriffen. Im st. gallischen Rheinthal wird er meines Wissens auch gegenwärtig sozusagen gar nicht angebaut; aus der Zeit bis zum Ende des 14. Jahrhunderts wird er nur einmal von Berneck erwähnt. In der Liste der hohenemsischen Gefälle von Widnau vom Jahre 1726 fehlt er ebenfalls vollständig.

Der heute in Nordeuropa die hauptsächlichste Brotfrucht bildende Roggen hat ein zweites, wenn auch kleines Verbreitungsgebiet in den Tyroler- und Schweizeralpen, welches bei der Besprechung der Getreidefrüchte des Oberlandes berührt werden soll.

* * *

Über Emmer (*Triticum dicoccum*) und Eicher, Einkorn (*Triticum monococcum*), die wegen ihrer Fähigkeit, auch auf rauhen Lagen und Böden Erträge abzuwerfen, gewiss früher mannigfach gepflanzt wurden, schweigen die Urkunden. An den Emmer erinnert nur der Ämelsberg ob Krummenau 962 Meter, der sein Gegenstück im Emmersberg bei Schaffhausen findet.

Das Gesetz über die Ablösung der Zehnten vom Jahre 1804 führt dieselben schon als in geringen Mengen gebaut auf; heute sind beide fast ganz verschollen.

Es scheint, dass der Emmer in früheren Zeiten mit dem Spelz zusammengestellt wurde. — Nach Körnicke findet sich die erste Unterscheidung zwischen Emmer und Spelz bei Petrus de Crescentiis, einem italienischen Schriftsteller des 13. Jahrhunderts. Er nennt den Emmer *far*, den Spelz *spelta*.

Far ist aber die alte lateinische Bezeichnung für Spelz, die älter als der gleichbedeutende Ausdruck *spelta* ist. Der heutige Bewohner Piemonts nennt den Spelz *farro* oder *scandella* und bezeichnet mit *demselben* Namen den dort selten gebauten Emmer.

Die nur einmal im deutschen Sprachgebiet des Kantons St. Gallen, im Jahre 926 von Arnegg bei Gossau auftretende Bezeichnung: 8 maldros de farre kann deshalb ebenso gut auf Spelz als auf Emmer bezogen werden. A St G Nr. 785.

Den romanischen Dialekten des Bündnerlandes fehlt sowohl für den Spelz als für den Emmer und das Einkorn eine eigene Bezeichnung. Sie sind dem Bündnerland und dem Tyrol überhaupt fremd. Die 1209 und 1306 für Vaduz, Ragaz, Chur und Salaz aufgeführten wenigen Zinse, welche in far zu liefern sind, stelle ich deshalb bis auf weiteres ebenfalls zum Spelz.

Die Getreidearten des st. gallischen Oberlandes.

Die urkundlichen Zeugnisse des ehemals romanischen Oberlandes reichen weit weniger tief in die Jahrhunderte zurück, als die Urkunden des Klosters St. Gallen, welche uns die Entwicklung und Urbarisierung des Geländes vom Bodensee bis Wil und zur Säntiskette verfolgen lassen.

Schon zur Römerzeit wurde, soweit die romanische Zunge das Rheinthal bis zum Bodensee und das Seez- und Linthal im Besitz hatte, der Kornbau betrieben. Dafür sind Zeuge die uralten Feldbezeichnungen lateinischen Ursprunges. Die römischen Kolonien waren auch darauf angewiesen, so rasch als möglich ihre Verpflegungsbedürfnisse aus der Nähe zu beschaffen. Allein es fehlen uns bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts alle schriftlichen Zeugnisse. Für das Gasterland, dort, wo die deutsche Sprache sich mit der romanischen berührte, finden wir für den Hof Schännis nur den Hafer erwähnt, 1303 und 1311, Habsburg-österreich. Urbar

und Blumer Nr. 35, ein Beweis, dass in jener Zeit das romanische Wesen von dem deutschen bereits verdrängt war.

Aus der Nähe von Niederurnen sind Hafer und etwas weniges an Weizen, von Glarus Hafer und Gerste erwähnt. Auch diese Angaben stammen aber schon aus nachromani- scher Zeit. Die Romanen des Oberlandes und des Rhein- thales waren *niemals* Haferesser. Im ganzen damals noch romanischen Teil des st. gallischen Oberlandes wurde der Hafer wenig kultiviert und meist nur als Pferdefutter ver- wendet.

In Cod. diplom. Nr. 99 erscheint der Hafer anno 1087 in Fläsch, Maienfeld, Malans neben dem für die Pferde der Zinsboten zu liefernden Heu. Die letztern selbst erhalten Brote. Die Verwendung von Hafer ausschliesslich zu Pferde- futter ist ein echt romanischer Zug.

Nur in den Rechten des Hofes zu Quarten ca. 1300 wird Haferbrot erwähnt, welches die Schiffleute auf dem Walen- see für ihre Dienste erhalten, nach meiner Auffassung ein Zeichen für die alemannische Nationalität der Ansiedler.

Als Brotkorn des gemeinen Mannes finden wir im roma- nischen Oberlande die *Gerste*.

Die bereits genannten Rechte des Hofes zu Quarten sichern denjenigen, welche die Zinskäse von Quarten ins Kloster Pfäfers saumen, 18 Gerstenbrote und 8 weisse Brote, wohl Weizenbrote, neben Käse und Landwein als Nahrung zu. Im Kloster Pfäfers gab es kein Haferbrot, wie in Quarten drunten.

In der schon genannten Urkunde Nr. 99 des Cod. diplom. vom Jahre 1087 haben die Weingärtner von Malans, Maien- feld und Fläsch während der Weinlese ein bestimmtes Quantum Korn, entweder Gerste oder Roggen, als Unterhalt zu em- pfangen.

Wir treffen im 13. und 14. Jahrhundert die Gerste in Vättis, Valens, Mels, Ragaz, Sargans, Oberschaan etc., in Sargans unter der Bezeichnung „Census 40 modiorum grani seu ordei communis“ (R Pf Nr. 191 anno 1349).

Unzweifelhaft ist, dass die in Pf R Nr. 545 anno 1448 als Zins der Mühle von Ragaz festgesetzten 26 Scheffel Korn Gerste bedeuten; denn dieselben werden 1468 in Abt Friedrichs Urbar für das nämliche Zinsobjekt als Gerstenkorn bezeichnet.

Wir treffen auch in Urkunden für die nahe liegende bündnerische Herrschaft Gerste (ordeum), Roggen (sigule), Spelz (farrum) als granum, siligo und farrum nebeneinander aufgeführt (Cod. diplom. anno 1290).

Unter Korn, granum, wird schlechthin bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts im st. gallischen, ursprünglich romanischen Oberland die *Gerste* verstanden. Die heute noch übliche Bezeichnung der Gerste als Chorn in der Gemeinde Sax, Bezirk Werdenberg, als romanischer Überrest, ist bereits erwähnt worden. Füge ich noch bei, dass der im Gegensatz zu unserem Oberländer romanisch gebliebene Engadiner seinen Er da graun, seinen Er da segel und Er da furmant, seinen Gerstenacker, sein Roggen- und Weizenfeld kennt, so ist damit die uralte Bezeichnung der Gerste als granum, graun, Korn in romanischen Landen bis auf den heutigen Tag fortgeführt.

Den Spelz, welchen die Urkunden der Abtei St. Gallen neben Hafer mit granum oder Korn bezeichnen, nennen die Oberländer Urkunden konstant farrum oder far, auch farr, und halten damit an der altrömischen Bezeichnung fest. Noch heute heisst der Italiener den weissen Spelz farro bianco, ob-schon daneben für den roten Winter-Kolbenspelz der Name grano rosso vorkommt. Ob mit dem Namen far die Auf-

nahme der Kultur des Spelzes schon in römischer Zeit wohl belegt sei, scheint mir dagegen zweifelhaft. Vergleiche das bei Emmer gesagte.

Der Spelz ist im st. gallischen Oberland weit weniger gebaut worden, als die Gerste, kam aber um Chur, Ragaz, im Liechtensteinischen, das heisst in der Rheinebene, vor. In die Berggebiete drang er nicht ein.

Der Weizen, in den lateinischen Urkunden des Oberlandes mit frumentum bezeichnet, erscheint erst spät in den Urkunden. Ende des 13. Jahrhunderts finden wir denselben zerstreut von Ragaz bis nach Bärschis und von Oberschaan bis Gams. Die damals hauptsächlich kultivierten Bergäcker boten wohl weniger für Spelz und Weizen geeignete Ackerflächen, während die genügsamere Gerste noch überall gedieh.

Als viertes Brotkorn finden wir im Oberland schon zu gleicher Zeit mit der Erwähnung der Gerste den Roggen. Heute noch im Tyrol und den Bündnerthältern der treue Gefährte der Gerste und mit derselben im Engadin bis 1700 Meter gedeihend, teils unter dem Namen siligo, teils als sigule, in den deutschen Urkunden als Roggen bezeichnet, ist er nachgewiesen 1087 in Malans und Maienfeld, 1290 in Chur. Der Einkünfterodel des Bistums Chur weist denselben in kleinen Mengen von Pfäfers bis Gams ohne genauere Ortsangabe auf; im 14. und 15. Jahrhundert ist er für Chur und Bärschis angegeben (R Pf 204 und 596).

Aus dem Tyrol sind dagegen im Jahre 1290 eine Menge Zinse in Roggen aufgeführt.

Im wohl am längsten romanisch gebliebenen Taminathal wird zu Vättis heute noch Roggen und Gerste gebaut. In Valens ist der Kornbau eingegangen.

Die Gerste und der Roggen des Oberlandes sind schon in früher, uns noch unbekannter Zeit aus dem Osten und

Südosten über das Tyrol eingeführt worden, während der Anbau des Weizens und vielleicht auch des Spelzes wahrscheinlich schon in römischer Zeit betrieben wurde. Durch den Mangel einer ausgedehnten Kultur des Hafers unterscheidet sich das romanische Oberland scharf von den nördlichen alemannischen Teilen des Kantons. Der Anbau des Hafers im bündnerischen Münsterthal ist durchaus neuen Ursprunges. Der von Dr. Christ im „Pflanzenleben der Schweiz“ ausgesprochene Gedanke, dass die Grenzen des Anbaues der verschiedenen Getreidearten nicht etwa klimatische, sondern nationale seien, findet durch den Mangel des Haferbaues in romanischen Landen seine Bestätigung.

Der Hofrodel von Quarten führt 7 modii granicie, scilicet 4 in avena et 3 in genere dicta „Madekorn“, auf.

Es ist zur Zeit unmöglich, zu ermitteln, was unter Madekorn zu verstehen sei, ebensowenig, was anno 1305 in Vaduz (R Pf Nr. 123) unter annona communis quæ vulgo dicitur „Mernkorn“ im Gegensatze zu Spelz verstanden war. Sichere Anhaltspunkte für die Deutung dieser Namen auf Emmer oder Einkorn giebt es noch nicht.

Das Bier.

An die Körnerfrüchte schliesst sich enge das Bier an. Bier tranken unsere deutschen Vorfäder, bevor sie den Boden der Schweiz betraten. Selbst die Götter besassen in Walhalla einen Braukessel von unergründlicher Tiefe. So weit der Deutsche in der Völkerwanderung zog, brachte er seinen Braukessel mit und würzte das Bier statt mit dem noch unbekannten Hopfen mit bittern Rinden, Beeren oder Tannenrinden. Lange war das Bierbrauen Hausarbeit, der Brau-

kessel unentbehrlicher Hausrat, und erst später begannen die Klöster mit besonderer Fertigkeit die Bierbrauerei zu betreiben, bis endlich das Bierbrauen steuerpflichtig und zum Gewerbe wurde.

Schon im Jahre 779 lieferte Gebalinda in Löhningen bei Stühlingen, Baden (A St G Nr. 90), von ihrem Besitze 12 maldras de pracæ == 12 Malter Malz ans Kloster St. Gallen, und 890 (A St G Nr. 777) behielt sich in Mappach bei Lörrach eine Frau, welche ihr Gut ans Kloster abtrat, jährlich 12 maldra de nudo grano et 2 maldra de bracio, 2 Malter Malz, zu eigenem Bezuge vor.

Im Kanton St. Gallen, ebenso im Thurgau und Oberschwaben finden wir vom Jahre 754 an zahlreiche Bierzinse, welche ans Kloster oder dessen Vertreter in natura eingeliefert wurden. Mit dem Jahre 926 verschwindet das Bier aus der Liste der Zinse und mag wohl schon früher im Kloster gebraut worden sein. Ekkehard spricht in seinen *Benedictiones ad mensas* von starkem Gerstenbier, lässt das aufs beste besorgte Bier noch gelten, ruft aber auf nicht gut besorgtes Bier Schande herab. Der Weinbau, der um jene Zeit am Bodensee und im Rheintal aufblühte, und die Herstellung von Obstmost drängten den Konsum von Bier in unserer Gegend *zurück*.

Im weinreichen romanischen Oberland finde ich das Bier bis zum 13. Jahrhundert als Zinsobjekt nicht erwähnt. Dagegen nennt schon das Strafgesetz des Bischofs Remedius von Chur, ca. 800, das Bierbrauen „cerbisa facere“. Im 13. Jahrhundert erscheinen im Einkünfterodel des Bistums Chur einzelne Bierzinse, aber schon in Geldwerte umgewandelt. Die Romanen waren keine Liebhaber des specifisch deutschen Getränkес.

Rispenhirse. — *Panicum miliaceum*.

Hirse (Milium), dialektisch Hirsch (Meigl).

Schon zur Zeit der Pfahlbauten wurde die Hirse in der Schweiz kultiviert (Heer). In Italien wurde sie im Altertum vielfach gebaut, immerhin trat ihr Anbau gegenüber den andern Feldfrüchten zurück. — Sie ist einjährig und sehr empfindlich gegen niedere Temperatur, weshalb sie erst gesät werden kann, wenn Nachtfröste nicht mehr zu befürchten sind. Es deutet dies auf einen frostfreien Winter ihrer Heimat hin. Dennoch kennen wir ihre eigentliche Heimat nicht mit Sicherheit.

Angebaut wurde die Hirse nur im Oberland und Rheintal, soweit früher die romanische Zunge reichte, und ihre Kultur ist, wie auch der romanische Name Meigl, wohl römischen Ursprungs.

Sie wird genannt:

1306 in Ragaz als Milium (R Pf);
 1393 unter Blatten, also in Oberriet (Bergmann pag. 179);
 im Vorarlbergischen bei Altenstadt, Sigävis;
 1480 und 1469 in Kriessern - Montlingen (H K) und war
 1767 noch in Flums zehnlpflichtig.

Übrigens scheint ihr Anbau schon bis zum Beginne des gegenwärtigen Jahrhunderts fast ganz zurückgegangen zu sein. Das Gesetz über Ablösung der Zehnten im Kanton St. Gallen von 1804 erwähnt noch Eicher, Emmer, Wicken, Linsen, spricht aber nicht von einer Ablösung der früheren Hirsezehnten.

Die Hirse spielte in der Ernährung des Volkes früher eine grössere Rolle. Meist als Hirsebrei gegessen, finden wir denselben schon in Ekkehards *Benedictiones* ca. 1000 erwähnt. Auf der Tafel Abt Ulrichs erscheint 1463—1491 Hirsemus.

1509, bei Gelegenheit eines Knabifestes in St. Gallen, wurde die Jugend mit Hirsebrei erfreut, und Bergmann, pag. 106, erzählt von mehrfachen Hirse-Essen der Feldkircher Jugend bis 1539.

Im Vertrage Kaiser Karls V. mit den Eidgenossen 1552 (Zellweger pag. 855) können die Eidgenossen im Falle der Teurung 500 Scheffel Hirse per Jahr aus dem Herzogtum Mailand kaufen, den vierten Teil der überhaupt bewilligten Kornausfuhr.

Nur noch vereinzelt als Hühnerfutter wird heute die Hirse im Rheintal gebaut. Aus der Reihe der menschlichen Nahrungsmittel ist sie in unserm Gebiete fast vollständig verschwunden. Der Mais und die Kartoffeln haben ihre Stelle eingenommen.

Kolbenhirse (Fennich). — *Panicum italicum* L.

Dialektisch: Fenk, Fench.

Die Kolbenhirse, aus dem Osten nach Europa gekommen, war ebenfalls schon den Pfahlbauern bekannt. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung spielte sie eine grosse Rolle in der Volksernährung in Oberitalien und wurde in Massen in den Getreidehäusern aufgespeichert. Ihre Kultur finden wir ebenfalls, wie diejenige der Hirse, nur im Rheintal erwähnt. Ein Fennichzehnten von Widnau wird 1593 genannt (W H pag. 64). Noch 1726 wird der Ertrag an Fenk (nicht Fenchel) in den hohenemsischen Gefällen für Widnau-Haslach aufgeführt, leider nicht für sich gesondert und nicht in Mass ausgedrückt (W H pag. 281).

Die Kultur der Kolbenhirse hat sogar zur Bezeichnung verschiedener Örtlichkeiten Veranlassung gegeben: Fenkloch bei Widnau, Fenk bei Gaissau (Vorarlberg).

Auch der Familienname Fenk leitet sich von der Kolbenhirse her. Ich finde denselben schon 1487, zu welcher Zeit ein Appenzeller, Cueni Fenkh, an der Marbacher Grenze wohnte (Z II 6 pag. 23), und 1514 in der Liste der in der Schlacht von Marignano gefallenen Schweizer, in welcher ein Hans Fenk ab dem Hirschberg aufgeführt ist. Doch wird der Geschlechtsname wohl noch älteren Datums sein. Jedenfalls stammt derselbe aus dem Rheintal, wo er heute noch blüht. — Fennich findet sich auch in Musform auf dem Tische Abt Ulrichs 1463—1491, ist aber in den St. Galler-Mitteilungen III 188 ff. und aus denselben in den Quellen zur Schweizergeschichte irrtümlich als *Fenchel* bezeichnet.

Heute wird die Kolbenhirse nur noch als Hühnerfutter in kleinen Parzellen und in Gärten angebaut.
